

Quelle

Datum

Malta ist nicht Jalta W31

VON JOSEF JOFFE

Die Begegnung Bush-Gorbatschow in den Gewässern vor Malta läßt sich mit keinem Gipfel der Nachkriegszeit vergleichen – schon gar nicht mit der vielzitierten Jalta-Konferenz von 1945, wo die Sieger tatsächlich über das Schicksal Europas entschieden. Damals lag die Welt noch fest in den Händen der Großen. Hernach lockerte sich ihr Griff, aber eine Konstante blieb. Ob Breschnew-Nixon, Breschnew-Carter oder Gorbatschow-Reagan – in der abgehobenen Zweisamkeit trafen jedesmal Supermächte aufeinander, deren Vormachtsanspruch niemand anzuzweifeln, geschweige denn anzufechten, wagte.

Doch heute, 44 Jahre nach Jalta, ist schon das bleiche Gerippe der Nachkriegsordnung sichtbar geworden. Noch hält es, aber wo sind die Sehnen und Muskeln geblieben – vor allem die der beiden Supermächte, die der Struktur Halt und Kraft verliehen haben? Die eine Weltmacht ist keine mehr; zumindest hat die Sowjetunion aufgehört, sich wie eine Großmacht zu verhalten. Unter Gorbatschow läßt Moskau sein Imperium aus der Hand gleiten, ohne daß auch nur ein einziger Feind an den Grenzen erschienen wäre. Gorbatschow läßt die europäischen „Dominos“ nicht nur fallen; er stößt sie gar mit an – von der DDR über die ČSSR bis nach Bulgarien. Wo die UdSSR bis in die 80er Jahre blindlings Raketen und Panzer aufhäufte, um so jene Macht zu gewinnen, die sie kraft ihrer wirtschaftlichen und diplomatischen Potenz nicht haben konnte, rüstet Gorbatschow ab, zieht sich zurück und predigt „Frieden schaffen mit immer weniger Waffen“.

Störenfried Mensch

Hat er einen „geheimen Plan“? Mag sein, aber sein Problem in der Diplomatie ist das gleiche wie in der Ökonomie: Der Plan funktioniert nicht mehr, und Schuld daran ist der „alte Adam“. Nach 70 Jahren Befehlswirtschaft (spricht: Vergeudung von kostbaren Ressourcen), die den Staats-Sozialismus in den Ruin geführt hat, kann nur noch ein faktenresistenter Glaube die Hoffnung nähren, daß Pläne und Potentaten mächtiger sind als Eigennutz und Gewinnstreben. Der Mensch hat Gosplan und seine osteuropäischen Ableger in die Knie gezwungen, aber durchkreuzt auch – und das ist die Botschaft des Revolutionsjahres 1989 – die Entwürfe der Politiker und Diplomaten.

Der Mensch, dieser schnöde Störenfried im Räderwerk des staatlichen Machtapparats, tut nicht mehr, was er soll. Er versagt den Herrschenden die Gefolgschaft oder läuft ihnen schlicht davon. Sicher, die Macht kommt immer noch aus den Gewehren (siehe Tiananmen), aber Terror kann die Menschen nur kujonieren, nicht motivieren – was in einer halbwegs ent-

wickelten Industriegesellschaft das *sine qua non* ist. Und in Europa, anders als in China, kann sich der Mensch der Macht einfach entziehen, nachdem der Eiserne Vorhang zur durchlöchernten Membran geworden ist.

Einen Kreml-Chef muß solche Schwindsucht der Macht härter treffen als den Mann im Weißen Haus. Anders als das freiwillige Staatengefüge, das unter dem Schirm der *Pax Americana* entstand, beruhte das sowjetische Imperium auf einer oktroyierten Ideologie und auf fremder Waffengewalt. Rutscht das Fundament erst ab, dann helfen eilige Reformen am Rand etwa so gut wie schnell angeklatschter Mörtel: überhaupt nicht. Doch gleitet auch der amerikanischen Supermacht – obwohl wirtschaftlich noch immer Nummer eins und kulturell von weitaus höherer Anziehungskraft als die Sowjetunion – der Einfluß aus den Händen.

Der (strukturelle) Grund ist offenkundig. Feinde sind einander die besten Helfer: die Bedrohung von außen schafft Disziplin und Gefolgschaft im Inneren – in der Gesellschaft wie im Staatenverbund. Umgekehrt verflüchtigen sich Abhängigkeit und Bündnistreue, wenn der Gegner aufhört, Gegner zu sein – entweder, weil er es glaubhaft beteuert oder die Strukturen seiner Übermacht sich als Potemkinsche Fassaden entpuppen. Amerikas Gefolgschaft in Europa ist zwar eine freiwillige, doch ist Westeuropas Nachfrage nach Sicherheit *Made in U.S.A.* gewaltig gesunken – damit auch seine Bereitschaft zur Anpassung und Unterordnung.

Das Regiment der Innenpolitik

Überdies zeugt auch hier die schiere Hilflosigkeit Machtverlust. Amerika ist zwar, wiederum anders als die Sowjetunion, kein „Obervolta mit Atombomben“ (Helmut Schmidt), sondern die einzige noch echte Weltmacht, die neben der Bombe über reichlich diplomatisches und ökonomisches Wechselgeld verfügt. Dennoch kann auch Amerika keine Flüchtlingsströme stoppen und verhindern, daß die Mauern der Nachkriegsordnung unter der schieren Wucht des gesellschaftlichen Aufbruchs zerfallen. Es regiert die Innenpolitik – was im Brevier der Diplomatie nicht vorgesehen ist, was die Diplomaten auch nicht kontrollieren können.

Mehr noch: Beide Supermächte haben sich nach innen gekrümmt und betrachten die Außenpolitik vorweg unter dem Aspekt des Lastenabwurfs. Die Sowjetunion gebärdet sich nicht mehr wie zu Chruschtschows und Breschnews Zeiten, weil der Erhalt des äußeren Imperiums mittlerweile wenig wiegt im Vergleich zur Rettung des inneren von Estland bis Aserbeidschan – von der Wirtschaft ganz zu schweigen. Aber auch in Amerika geht der

Rotstift um: Abrüstung und die „Große Strategie“ stehen im Bann des Budgets, und dahinter lauern Probleme, die Abermilliarden an Steuergeldern heischen – von den Schulen bis zu den Slums.

Gorbatschow ist der Schwächere, doch leiden beide Supermächte an Muskelschwund. Was Wunder, daß sie nun beide versuchen, einander zu stützen – in Malta und danach. Was können sie tun? Ihre Stärke ist paradoxerweise die galoppierende Schwächung der europäischen Nachkriegsordnung. Europa hat sich jahrzehntelang die Revolution von 1989 herbeigewünscht – den Moment, da Fremdherrschaft, Militarisation und Teilung in den Abfall der Geschichte wandern können. Freilich hat auch schon das große Bangen begonnen: Wie kann die Trennung ohne Trauma überwunden werden? Hinter dem abbröckelnden Gemäuer des Nachkriegssystems zeigt sich schon so manche Fratze der Vorkriegszeit: Nationalismus, Nationalitätenstreit, Grenzforderungen, wirtschaftliche Not, die vom Stalinismus nicht direkt in die Demokratie, sondern in den Chauvinismus und Bonapartismus einmünden könnte.

Quantum an Stabilität

Da tut Rückversicherung not, da befinden sich die Supermächte und die Europäer letztlich doch im selben Boot. Weniger Raketen und Panzer? Ja. Doch will wohl niemand ganz auf die beruhigende Präsenz der Amerikaner verzichten. Russen raus? Ja. Wer aber wird dann Rumänen und Ungarn daran hindern, vom Quasi-Kriegszustand in den echten überzugehen? Was wird, wenn die zweite, die kommunistische, zur „Dritten Welt“ in unserem Vorhof wird? Wenn Millionen, die wirtschaftlichen Misere überdrüssig, Einlaß in Westeuropa begehren – oder ihn sich nehmen wie die Mexikaner im Süden der USA? Die beiden Supermächte haben ebenfalls keine Antwort, geschweige denn ein Konzept, aber sie verkörpern noch immer ein Quantum an Stabilität. Mit diesem Pfund können sie wuchern, wenn die eine nicht Europa den Rücken kehrt und die andere in das „Gemeinsame Haus“ nicht als Verwaltungs-, sondern Verantwortungsmacht einzieht. L